



Korrigendum

Wir haben sie vor zwei Wochen kurz vorgestellt: die Brille aus Kohlenfaser der dänischen Marke Blac. Es handelt sich dabei um eine Weltneuheit und eine kleine Revolution auf dem Brillenmarkt. Der Designer Claus Bellinger liess sich von McLarens erstem Rennwagen-Chassis aus Karbon aus dem Jahre 1981 inspirieren. Für die Herstellung werden die Kohlenstofffasern verwoben und darauf in Schichten verklebt. Karbon-Brillen sind deshalb extrem robust und dennoch federleicht, zudem ist Karbon allergiefrei. Leider haben wir im Artikel vom 17. 1. einen falschen Preis angegeben: Die handgefertigten Karbon-Brillen von Blac kosten statt 528 Fr. tatsächlich 850 Franken. (kid.)

Karbon-Brillenfassung von Blac, ab 850 Franken, erhältlich bei Götte Optik, Zürich; weitere Infos: www.blac.dk

Dufte Kerzen



Olivier Rohrbach hat in den letzten Jahren mit seinen Musikmedleys namens «Calming Park» bewiesen, dass er ein ausserordentliches Gespür für Stimmen und Stimmungen hat. Nach der sechsten Compilation, die im letzten Jahr erschien, initiierte Rohrbach ein

Projekt, bei dem es um alle Sinne geht. Im Zentrum steht das zweite Produkt von «Calming Park»: Duftkerzen. Künstler wie Bruno Pieters, Arielle Dombasle, Sabina Sciubba und Agi Simoes leisten einen Beitrag dazu. Pieters und Dombasle haben eigens Kerzen-düfte entwickelt, Sciubba hat das Licht der Kerze in ein Musikvideo integriert, Simoes setzte die Düfte in Männerporträts um, die er in Zürich aufnahm. Die Ergebnisse kann man zwischen dem 5. und 20. Februar unter dem Titel «Art & Candle» beim Innenausstatter Holm in Zürich anschauen und riechen. (roz.)



Neuer Meister

Das Traditionsgeschäft Meister Silber in Zürich ist umgezogen. Und zwar vom Paradeplatz an die Augustinergasse. Die ist vom Paradeplatz nicht besonders weit entfernt, aber die «Züglete» war dennoch mit ziemlich grossem Aufwand verbunden. Schliesslich galt es, massenhaft edles Porzellan, fragiles Kristall und glänzendes Silber ohne grössere Verluste von einem Ort zum anderen zu transportieren. Was wunderbar gelungen ist: Ausser einem Teller sei beim Transport nichts zu Bruch gegangen, versichert man bei Meister. Der Umzug hat sich gelohnt: Im neuen Verkaufsraum an der Augustinergasse kommt das Sortiment des Traditionshauses wunderbar zur Geltung. Man belegt die gleiche Grundfläche wie im alten Geschäft, aber bloss auf einer Etage, der Raum wirkt hell, freundlich und grosszügig. (rkw.)

Meister, Silber & Tafelkultur, Augustinergasse 17, 8001 Zürich, Tel. 044 221 27 30.

FOTOS: OEGUR ALBTRAK



Frédéric Dedelley (hier in der Galerie Helmrinderknecht) möchte sich mit essenziellen Themen befassen, und der Tod gehört dazu.

Design als Mahnmal

Der Schweizer Gestalter Frédéric Dedelley macht in einer Schau in Berlin den Tod zum Thema

Siebzehn Tage schon ist der Himmel über Berlin so grau wie der zu bizarren Miniatur-Gebirgen verkrustete Schneematsch an den Strassenrändern. Eine Kulisse, wie gemacht für die kollektive Winterdepression. Und dann das: Die Galerie Helmrinderknecht in Berlin-Mitte eröffnet «Memento Mori», eine Einzelausstellung des Schweizer Designers Frédéric Dedelley zum Thema Vergänglichkeit und Erinnerung. Jedem, der es unter diesen Umständen vorzog, sich in das schillernd-flüchtige Treiben der zeitgleich tobenden Fashion-Week zu flüchten, sei verziehen – diejenigen, die bei Wasser, Wodka und Graubrot das Abenteuer wagten, ihrer eigenen Endlichkeit ins Auge zu schauen, werden es ganz sicher nicht bereut haben.

Frédéric Dedelley sieht sich nicht als mahnender Moralist, der die Konsumgesellschaft geisselt: Er ist vielmehr ein Forscher auf der Suche nach einem Thema, das Design-untypisch ist. «Ich hatte das Bedürfnis, mich mit etwas Essenziellem zu beschäftigen, fernab von Hedonismus und Frivolität», so Dedelley. «Mit dem Gedanken an den Tod kommt jeder von uns früher oder später in Berührung, und trotzdem behandelt man ihn versteckt.» So arbeitete der Designer an einer visuellen Konfrontation mit dem Thema Tod, die weder morbide noch plump-eindeutig sein durfte, sondern neugierig, offen und respektvoll.

Für den Tod und danach

Entstanden sind fünf Produkte. Drei für das Leben vor dem Tod: Vanitas-Spiegel, gläserne Seifenblase und Altarbrett. Zwei für den Tod: Urne und Reliquiar. Von barocker Vanitas-Malerei inspiriert sind die gläsernen Seifenblasen, auf deren Oberfläche sich die Silhouette der Umgebung spiegelt, bricht und verzerrt. So zartwandig, dass sie jeden Moment zu platzen scheinen, liegen und stehen sie in einer kleinen Gruppe auf dem vorderen Teil des langen, weisen Podests der Ausstellungsfläche.

Der Spiegel als Inbegriff törichter Eitelkeit gehört zur Grundausrüstung der Vanitas-Sym-

bolik. Mit seiner Interpretation des Spiegelmotivs beweist Dedelley, dass ein Memento mori auch heiter sein darf. Die handtellergrosse Spiegelscheibe ist mit einem feinen Linienmuster überzogen. Wer sich darin anschaut, sieht die abstrahierte Struktur seines eigenen Schädels ins Gesicht geritzt – und siehe da: Das ist alles andere als gruselig. Das Gesicht vor und im Spiegel kann sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Auf ein schlichtes, schmales Altarbrett aus geöltem Nussbaumholz können persönliche Erinnerungstücke gelegt werden, es dient als Ort des Andenkens. Die Urne im Zentrum des Ausstellungsraums greift das Material des Altarbretts auf und stellt zugleich die Verbindung zur Form der gläsernen Seifenblase her: Eine eiförmige, offene Glaskugel im Innern ist Hüterin der Asche, die sechseckige in Facetten angelegte hölzerne Hülle legt sich wie ein schützender Panzer um den fragilen Kern.

Die Kunst füllt ein Vakuum

Das aussergewöhnlichste Objekt der Ausstellung ist das Reliquiar: eine Gruppe massiver Glaskugeln mit je vier abgeflachten Kanten. Im inneren Kern ist das Glas transparent, dort ist die Asche des Verstorbenen eingelassen – umfassen von einem Wirbel kleiner Luftbläschen, die beim Erkalten entstanden sind. Die äussere Schale bildet dunkel eingefärbtes Glas, so dass an den Schnittkanten Fenster zum transparenten Kern entstehen, die einen Blick auf die Asche freigeben. Während man alle übrigen

Objekte, so wie sie in der Ausstellung zu sehen sind, kaufen kann, ist das Reliquiar ein Angebot, das individuell abgestimmt wird.

Deutsche Käufer wird es vorerst nicht geben, denn während in der Schweiz die Asche Verstorbener zu Hause aufbewahrt werden kann, lässt das deutsche Bestattungsgesetz dies nicht zu. Im Kanton Zürich, erfährt das staunende Berliner Publikum, gibt es Kremation samt Urne (wahlweise mit Zürcher Stadtwappen) gratis. Diese grosszügige Geste der Stadt rührt nicht allein von der Verbundenheit zu ihren lebenden und toten Bürgern her, sondern hat auch einen ganz pragmatischen Grund: Es gibt kaum mehr Platz auf Zürichs Friedhöfen.

Die Neugier des Publikums zeigt: Frédéric Dedelleys Suche nach einem zeitgemässen Memento mori trifft einen Nerv. In einer Zeit, in der Aufbahrung und Totenwache zum festen Traueritual gehörten, war der Umgang mit dem Tod körperlich und sichtbar. Mit dem Schwinden dieser kirchlich geprägten Brauchtümer ist ein Vakuum entstanden, das ein Bedürfnis nach neuer Spiritualität weckt. Nach einem letzten Blick in den Vanitas-Spiegel verlassen die Besucher den hellen Raum der Galerie in die bitterkalte Januarnacht. Am Tag darauf ist der Himmel blau. Marie-Sophie Müller

«Memento Mori» von Frédéric Dedelley ist bis zum 13. März 2010 in der Galerie Helmrinderknecht, Linienstrasse 87, Berlin, zu sehen.

Weitere Infos: www.helmrinderknecht.com



Urnen mit Einblick: Die transparenten Reliquiare werden individuell hergestellt.